

Ueber
Wissen und Gewissen.

Reden an Aerzte

von

Ludwig Wilhelm Sachs,
der Medizin und Chirurgie Doctor,
Professor der Medizin an der Universität zu Königsberg,
Ritter des St. Wladimirordens vierten Klasse.

Berlin 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Medicina ars imprimis nobilis et ex generosissima pro-
sapia, secundum poetas. Illi enim introduxerunt
Apollinem primarium medicinae Deum, cui filium
dederunt Aesculapium, deum itidem et medicinae
professorem: quippe cum sol in naturalibus sit vitae
autor et fons, medicus ejusdem conservator, et tam-
quam scaturigo altera. At decus longe illustrius ac-
cedit medicinae, ex operibus Servatoris, qui et ani-
mae et corporis medicus fuit.

Baco de Aug. Lib. IV. cap. II. p. 102.

Seiner Excellenz
dem Herrn
Freiherrn Stein von Altenstein,

**Königl. Preuss. Staatsminister der Geistlichen - Unterrichts-
und Medizinal-Angelegenheiten, Ritter des rothen Adler-
ordens erster Klasse, Mitgliede der Akademie der Wis-
senschaften etc.,**

dem vertrauten Kenner

und

edlen Beförderer

des Guten.

und

Seiner Hochwohlgeborenen

dem Herrn

Dr. Chr. Wilhelm Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrathe, Ritter des rothen Adlerordens
zweiter Klasse, wirkl. Leibarzte, erstem Arzte der Cha-
rité, Professor der Medizin zu Berlin, Mitgliede der
Akademie der Wissenschaften etc.

seinem theuren, verehrten Lehrer

ehrfurchtsvoll gewidmet

v o m

V e r f a s s e r .

I n h a l t.

- Erste Vorlesung.** Allgemeine Tendenz dieser Vorlesungen 1.
- Zweite Vorlesung.** Nähere und erläuternde Bestimmungen 20.
- Dritte Vorlesung.** Ueber das sittliche Verhältniß des Arztes zur Wissenschaft überhaupt 41.
- Vierte Vorlesung.** Skizzen einer Entwicklungsgeschichte der Medizin zur Wissenschaft. Hippokrates, Galen, Araber 76.
- Fünfte Vorlesung.** Fortsetzung. Rückblicke auf den Verfall: Oribasius, Aëtius, Alexander von Tralles. Beginn einer neuen Periode: Johannes Fernelius; Paracelsus 95.
- Sechste Vorlesung.** Fortsetzung. Verhältniß Fernel's zu Galen; van Helmont; Baco von Verulam 115.
- Siebente Vorlesung.** Fortsetzung. Silvius de la Boë; Borelli; Sydenham; H. Boerhave; Friedrich Hoffmann; Stahl 136.
- Achte Vorlesung.** Fortsetzung. Die Medizin in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Haller; Chr. Lud. Hoffmann; Maximilian Stoll; Cullen; Reil; Linné; Brownianismus; P. Frank; Reil; Hufeland; Stieglitz; unechter Empirismus; verdeckter Brownianismus 162.

- Neunte Vorlesung. Fortsetzung. Naturphilosophie und ihr Einfluß auf die Medizin. Spinoza; Fichte; Kilian; Troxler; Malfatti; Marcus; Reil; Kieser 190.**
- Zehnte Vorlesung. Fortsetzung. Kiesers System der Medizin 206.**
- Elfte Vorlesung. Fortsetzung. Von einigen unbedenklichen Erscheinungen der Zeit; Rasori, Thomasini, Broussais, Hahnemann. Mittel gegen den Obscurantismus. Lichtseiten der Zeit, Gedeihen der Naturwissenschaften, Zurüktreten des Materialismus. Begünstigungen und Vorbereitungen zu einem natürlichen System der Medizin, Aufgabe desselben 262.**
- Zwölfte Vorlesung. Ueber das Verhältniß des Arztes zur äußern Sphäre seiner Wirksamkeit, oder: über seine Stellung zu dem Publikum 295.**
- Dreizehnte Vorlesung. Ueber das Verhältniß des Arztes zu seinen Berufsgenossen 338.**
-

V o r r e d e.

Was diese Blätter wollen und sollen — sagen sie selbst so deutlich, daß um sie zu mißverstehen ein Vorsatz hinzutreten müßte. Solche Vorsätzlichkeit indessen, wegen des dermalen freilich nicht seltenen Unfugs in der öffentlichen Kritik, voraussetzen, wäre nicht nur lieblos, sondern auch nutzlos, da sie keine Gegenwehr zuläßt. Zum guten Willen kann man nicht nöthigen. Hat jemand das Buch mißverstehen wollen: — wird der sich verpflichtet erachten, die Vorrede recht zu verstehen?

Wohlwollenden Lesern aber und redlichen Beurtheilern bin ich eine kurze Rechenschaft über die Entstehung dieser Schrift schuldig, woran sich denn noch einige Bemerkungen schliessen mögen, die zur richtigen Auffassung und gerechten Würdigung etwas beitragen können.

Um geliebte Jünglinge, die die Hochschule bald zu verlassen und in praktische ärztliche Wirksamkeit zu treten herangereift waren, mit den ihrer harrenden Gefahren, Versuchungen und Kämpfen, so wie mit den in der lautern Sittlichkeit und in der gediegenen Wissenschaft enthaltenen Hülfen dagegen bekannt zu machen und ihr Gemüth zum Ergreifen und Festhalten des Rechten zu stimmen, hielt ich im Sommer 1824 akademische Vorträge *de differentia inter prudentiam et honestatem medicam*, oder — wie ich sie im deutschen Katalog benannte — über ärztliche Politik und Moral. Inhalt und Form der Vorträge waren durch die Aufgabe und den Zweck derselben bestimmt genug angewiesen. Auch bei dem nun erweiterten Zwecke schien keine wesentliche Veränderung in beider Beziehung nöthig; so weit sie es aber war und so sehr sie mir zu Gebote stand, habe ich sie auch eintreten lassen. Solche getroffene Veränderungen hier näher zu bezeichnen, ist wohl um so weniger erforderlich, als sie aufmerksamen Lesern ohnehin nicht entgehen können.

Bei diesen Vorträgen vermied ich es so sehr als möglich, zu tief in die Casuistik der Verderbtheit hinabzusteigen; vielmehr liefs ich es meine angelegentlichste Sorge sein, die Hauptverhältnisse des ärztlichen Seins und

Wirken in ihrer Reinheit hervorzuheben und vor das Auge des Geistes treten zu lassen. Unter diesen Verhältnissen aber schien mir das zur Wissenschaft der ausführlichsten Erörterung zu bedürfen. Nicht selten wird es seinem Wesen nach ganz verkannt und darum auch bis zur Unkenntlichkeit verzerrt; noch öfterer aber mit dumpfer Sicherheit vorausgesetzt und darum ganz vernachlässigt. Alles daher kam mir darauf an: die Wesensverbindung zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit, zwischen Wissen und Gewissen in ein helles Licht zu setzen. Dies bedenkend wird man die Ausführlichkeit, mit welcher dieser Gegenstand hier behandelt wird (4te bis 12te Vorlesung), vergeben und auch den Titel des Ganzen gerechtfertigt finden.

Der Zweck dieser Untersuchung aber, so wie die Art, mit welcher sie hier geführt werden mußte, nöthigten einerseits zur Darlegung einiger Ergebnisse geschichtlicher Forschung, andererseits ließen sie Polemik nicht ganz vermeiden. Ueber beides sei es gestattet, hier einige Worte — nicht der Entschuldigung, sondern der Erklärung beizubringen.

Seit Sprengel in neuerer Zeit mit einer Gelehrsamkeit, deren nur wenige fähig sind, und mit einem Fleiße, zu dem wohl auch nur wenige Liebe und Hingebung genug haben, die Geschichte der Medizin als

ein Ganzes aus den Quellen bearbeitet und in einladend deutscher Sprache geschrieben, sind auch auf diesem Gebiete Nachzügler entstanden, die, ihre Kräfte und ihr Blut schonend, den Kampf selbst meiden, wohl aber, wenn dieser geendet ist, oder ihnen geendet zu sein scheint, Beute zu suchen, ja sie selbst bei den ruhenden Kämpfern zu suchen keine Scheu tragen. — Keinesweges meinen wir hiemit jene, die, ihrem Berufe folgend und für denselben treu arbeitend, sich auch mit den Ergebnissen ihnen entfernter liegender Forschungen verbinden, davon bescheidenen, ja möglichst vollen Gebrauch machen. Sie thun wohl daran, und wirken fördernd, nehmend wie gebend. Ihnen auch steht es ganz wohl an mit Seneca zu sagen: *quod bene dictum est ab ullo, meum est!* Diejenigen allein sind gemeint, die, weil sie Arbeitsbienen nicht sein wollen, Königinnen zu sein sich dünken. Keinen Beruf habend, oder ihn nicht annehmend, vor allem aber arbeitsscheu, verkündigen sie sich als die Inhaber des Geistes. Die eigentlichen Forscher sind ihnen die Lastthiere, welche die todte Materie zutragen sollen, damit sie dieselbe mit Geist tränken. Von den Dingen zwar wenig wissend, wissen sie desto mehr über dieselben; sie nemlich üben die Kunst: Standpunkte zu machen, und

zwar eben — „die höheren!“ — Erwägt man, daß dies ganze Unternehmen durch einige sehr weite und schmiegsame Allgemeinheiten, durch Einfälle und Beliebigkeiten zu Stande gebracht wird, so kann man sich weniger über die Schnelligkeit und geile Hinfälligkeit der Productionen, als über die Entsagung und die Muthlosigkeit, sich auch nur selbst mit Solcherlei zu genügen, wundern. So haben wir es denn erlebt, daß aus einem Auszuge aus Sprengels Auszug der Geschichte der Medizin ein Lehrbuch über diese höchst schwierige Doctrin entstanden ist — lediglich durch das Hinzuthun des „Standpunkts.“ Ein Lehrbuch also mehr vom Standpunkte, als von irgend einer Wissenschaft! — Ganz unerwähnt hätte dies hier bleiben können, zumal wir uns weder verpflichtet noch berechtigt fühlen, die Würde der Geschichte der Medizin zu vertreten, diese Wissenschaft selbst überdies jetzt mehr als je in unserm Vaterlande vertraute Freunde und gründliche Bearbeiter gefunden, da Männer wie Hecker, Marx, Krause, Schilling u. A. mit bewährtem Talent und unermüdlichem Fleiße sich ihr gewidmet haben; ganz unerwähnt, sag' ich, hätten jene Unbilde hier bleiben können, wenn nicht ein großer Theil meiner Schrift aus Untersuchungen bestünde, die mit den rein geschichtlichen in naher Beziehung sind, ja mit

denselben ganz und gar zusammenzufallen scheinen. Leicht könnte mir daher der Verdacht erwachsen, daß ich auf beiläufige Weise eine Geschichte der Medizin *in nuce* hätte entwerfen, oder überall mich in die Reihe jener Forscher hätte stellen wollen. Solchen Verdacht von mir zu wälzen muß mir sehr am Herzen liegen. Genugsam wenigstens hab' ich mich mit dieser Wissenschaft beschäftigt, um nicht beruflos mit ihr zu buhlen, ihre großen Ansprüche zu kennen und des Anspruchs auf sie mich zu bescheiden. So sehr fordert sie ihren eigenen Mann, eigene Organisation des Geistes, dazu noch Begünstigungen der Erziehung, Bildung und selbst der äußern Verhältnisse, daß ich, auch ohne erröthen zu dürfen, mich als untüchtig für sie bekennen kann. Geschichte gelernt zu haben, noch zu lernen, sie zu lieben — erhebt noch lange nicht zum Geschichtsforscher, Geschichtsschreiber, Geschichtslehrer. Und „der Standpunkt,“ der bloße, eitle Standpunkt, dieses Eigenthum der Bodenlosen, dieses Ding aus — Nichts, macht auch zu gar nichts. Wie möchte es wohl gerathen, wenn jemand ohne gründliche und umfassende Kenntniß der Mathematik, ohne Teleskop, ohne geübtes Beobachtungstalent, bloß dadurch als einen Astronomen sich geltend machen wollte, daß er sich auf einen beliebten Standpunkt gestellt? Wahrlich, um

wieder von der Förderlich- und Nothwendigkeit eines richtigen Standpunkts reden zu dürfen, wird zuvor versöhnt und vergessen werden müssen, was seit einiger Zeit hierüber auf die leichtsinnigste und verderblichste Weise gefabelt worden ist.

Ein Anderes jedoch ist's, sich in unbesonnener Eile zum umfassenden Historiker aufwerfen wollen, und ein Anderes, sich um eine vertraute Kenntniß des Vorhandenen bemühen, theils um des darin enthaltenen Wahren sich bemächtigen und dasselbe weiter fortführen zu können, theils um sich gegen Erneuerung solcher Irrthümer, wie sie in der stufenweisen Entwicklung einer Wissenschaft fast unvermeidlich sind, zu bewahren und überall eine Fertigkeit zu gewinnen in der Scheidung des Wahren vom Falschen, des zeitlich Bedingten vom ewig Wahren. Sind solche geschichtliche Forschungen in keiner Wissenschaft und keinem einer Wissenschaft sich ernstlich Ergebenden entbehrlich, so machen sie vollends für ein erfolgreiches Studium der Erfahrungswissenschaften, und namentlich der Medizin, eine Grundbedingung aus. Ihre Vernachlässigung mußte sich überall durch Hemmungen im Fortschreiten, durch wirkliche Rückschritte und Schaden allerlei Art rächen; in der Medizin hat sie es auf eine unbeschreibliche und kaum glaubliche

Weise gethan. Wären auch nur Fernel's Leistungen im Andenken geblieben, wie hätte der Brownianismus emporkommen und, nachdem dieser gefallen, ein Rasori, Thomasini, Broussais sich wieder erheben können? Wäre überall ein besonnenes, zusammenhängendes Wissen (das nur auf geschichtlichem Wege gewonnen und mitgetheilt werden kann) begründet und verbreitet worden, wie hätte es da zu dem Unglaublichen und doch vor unsern Augen dastehenden kommen können: — zu dem aller Vernunft und Erfahrung mit frecher Gelassenheit höhendem homöopathischen System? — Nun, solche geschichtliche Nachforschungen eben sind es, zu denen auch ich mich verpflichtet fühlte, und um so dringender, da ich glaube, durch selbständige Untersuchung der Zeit einen Antrag zu etwas Neuem und zu einem wissenschaftlichen Fortschritt machen zu können und zu sollen. Je deutlicher und bestimmter aber mir die wissenschaftliche Aufgabe meines Lebens, Begründung eines natürlichen Systems der Medizin, vor den Blick und in das Bewußtsein trat, jemehr ich meinem Unternehmen innere Haltung und festen Zusammenhang wünschen mußte, destomehr wurde ich gemahnt zurückzusehen auf die Entwicklungsgeschichte der Medizin zur Wissenschaft, denn nur dem damit organisch
sich

sich Verbindenden und nach dem Gesez der Stetigkeit sich ihr Anschließenden, darf objective Gültigkeit zugetraut und nur dies mit der Hoffnung ausgesprochen werden, daß es selbst die Kraft der Trägheit der Zeit überwinden und sich nach seinem innern Werthe auch äußerlich geltend machen werde. Resultate auch nur solcher, auf einen engern Kreis beschränkter historischer Forschungen sind es, die ich hier, des vorgesezten Zwecks willen, darzulegen nöthigende Veranlassung hatte.

Ob meine Untersuchungen aus den Quellen selbst geführt worden sind, wird Kennern derselben nicht entgehen, und ich selbst darf mir dieses Zeugniß geben. Ob und wie sie mir aber gelungen, das muß dem Urtheil unbefangener prüfender Sachkundigen anheim gestellt bleiben; ich erwarte es mit der Ruhe, die mir die Ueberzeugung gewährt, selbst unbefangener, wahrheitsliebend und sorgsam geforscht zu haben. Daß ich über manche wichtige Punkte zu Resultaten gelangt bin, die von der allgemeinen Meinung darüber und selbst von denen sehr verehrlicher Vorgänger wesentlich abweichen, z. B. über Fernel, Helmont, Stahl, darf mir wohl nicht Besorgniß erregen, da ich meine Urtheile mit Gründen belege, oder — was hier wichtiger ist — sie mit Belegen begründe. Ueberall

sind es nicht die gediegenen Forscher, die man durch Ueberführung einzelner Irrungen zu verlezen fürchten darf. Am wenigsten besorgt es mich in dieser Beziehung, daß ich öfter von der Auctorität Sprengels mich entfernt habe. Dieser Heros unter den deutschen Gelehrten und Schöpfer der pragmatischen Geschichte der Medizin hat in den verschiedenen Ausgaben seines großen Werks durch Zurücknahme und Veränderung eigener früherer Meinungen und Urtheile ein unzweideutiges und nachahmungswerthes Beispiel gewissenhafter Strenge gegen sich selbst gegeben und dadurch thatsächlich bewiesen, daß er seine Auctorität in der Wahrheit suche, nicht aber die Wahrheit mit seiner Auctorität zu stempeln gedenke. — Das Urtheil über Paracelsus können nur diejenigen zu hart finden, die dem in neuerer Zeit öfters gemachten Versuch, hinter diesem Abentheurer etwas Großes zu finden, ein unverdientes Vertrauen geschenkt. Görres, soviel ich weiß, war zu unserer Zeit derjenige, welcher mit Emphase und sprudelndem Lob das Andenken dieses wilden und in der Empörung selbst sich gefallenden Glücksritters erneuerte. Wer es indessen weiß, wie oft und leicht es jenem geistreichen Manne begegnet ist, durch Phantasie über die Grenzen aller Besonnenheit hinaus gelokt zu werden, und lebhaft Träume

mit Geschichte zu verwechseln, den kann es nicht befremden, ihn von einer so dämonischen Erscheinung, wie die des Paracelsus, zum höchsten Lob oder zu vernichtendem Tadel fortgezogen zu sehen. Diesmal war es Lob, zu dem er bestimmt wurde, um einen scharfen Gegensatz zum Urtheil einer verachteten Zeit zu bilden. Kann dies von Görres, und überdies von dem damals in voller Effervescenz stehenden Görres nicht befremden, so muß man es wenigstens beklagen, daß solche Aussprüche unfreier Phantasie in die Reihe geschichtlicher Urtheile aufgenommen worden sind, ja daß man keinen Anstand genommen, Paracelsus auf gleiche Linie mit Luther zu stellen. Freilich haben wir neuerlichst noch Befremdlicheres und Beklagenswertheres in dieser Art erfahren, indem mit aller Ruhe scheinbarer geschichtswissenschaftlicher Untersuchung Ignaz Loyola und seine ersten Gesellen in gleichstellende Parallele mit — Christo und seinen ersten Jüngern gesetzt worden sind! Eine solche zügellose Apologie macht nun allerdings jede Gegenrede ungeziemend; jenes durfte wenigstens abgewiesen werden, erforderte aber freilich scharf bezeichnende Ausdrücke.

Je mehr die Untersuchung sich unserer Zeit näherte, desto schärfer mußte der praktische Zweck des Ganzen ins Auge gefaßt und

destoweniger durften weder Ausführlichkeit noch Polemik vermieden werden. Zu letzterer darf ich dasjenige, was ich über den dermaligen Zustand der praktischen Medizin gesagt, nicht einmal rechnen. Diejenigen sowohl, welche ihn zu verbessern, als auch diejenigen, welche ihn nur nicht zu verkennen sich bemühen, werden es bezeugen müssen, daß meine Schilderung schonend ausgefallen sei. Wohl aber müssen die neunte und zehnte Vorlesung, deren jene die Naturphilosophie und ihren Einfluß auf die Medizin, diese aber die Würdigung des Kieserschen Systems zum Gegenstande hat, als polemisch betrachtet werden. — Polemik indessen und Apologetik sind gleich gut, sofern sie nur die Wahrheit erzielen und gerechter Waffen sich bedienen. Oft sogar ist's nützlicher, Irrthümer zu bestreiten, als die Wahrheit dogmatisch aufzustellen, denn nur wo der eingedrungene Irrthum getilgt ist kann die Wahrheit Raum gewinnen. In Beziehung aber auf Naturphilosophie und was damit zusammenhängt schien mir eben Polemik dasjenige zu sein, was dermalen zunächst noth thut.

Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Medizin kann es bei denjenigen, die nach durchsichtiger und festbegründeter Wahrheit in der Medizin verlangen, kein unbestimmtes Schwanken geben, noch darf man

die Sache als eine etwa zu fern liegende oder nicht genugsam eingreifende auf sich beruhen lassen. Wäre die Naturphilosophie Philosophie, könnte sie auch nur das, oder selbst nur einen Theil desjenigen leisten, was sie wirklich zu leisten vorgibt, so müßte in der That ein neuer Tag für die Medizin anbrechen, ja er müßte im herrlichsten Glanze schon angebrochen sein. Echte Naturphilosophie und wahre Psychologie (nicht jene aus den wundersamsten, theils erträumten, theils durch Täuschung aus der Empirie selbst aufgenommenen Voraussetzungen sich aufbauende Psychologie, nicht jene, die die künstlichen Substrate psychologischer Probleme statt ihrer Lösung gibt) sind die eigentlichen philosophischen Grundpfeiler der Medizin, die einander nicht nur nicht entbehren, sondern auch ohne einander nicht zum Dasein kommen können. Wahre Naturphilosophie und Psychologie sind durchaus Zwillingschwestern; wie jene die räumliche Bildung der Materie, so hat diese die zeitliche des Gedankens gesezlich nachzuweisen, wobei der Freiheit keinesweges ein Eintrag geschehen würde, da diese selbst zur Reihe der gesezlich bestimmbaren und zu bestimmenden psychologischen Phänomene gehört. Wäre eine Naturphilosophie da, so müßte sie die Psychologie mitgebracht haben, so wie umgekehrt von jedem Naturphilosophie

zu fordern ist, der im Besiz einer wahren Psychologie zu sein vorgibt. Wie aber stehet hiezu dasjenige, was in unserer Zeit als Naturphilosophie sich geltend machen will? Hätte sie auch nur die eigentliche Aufgabe einer Naturphilosophie gefasst, so würde sie sich eben gegen dasjenige mit Bewußtsein haben wenden müssen, wo sie ihr Bewußtsein völlig aufgeopfert hat: — gegen Spinoza. Ihr jedoch gelüftet es vorweg nach Einheit, — die fand sie bei Spinoza fertig vor, und mit schwärmerischer Liebe sie ergreifend bemerkte sie nicht, daß sie den Tod umarmt hatte. Einheit ist Tod, Leben Verbindung und umgekehrt. Spinoza selbst merkte wohl, daß seine ewige Substanz in ihrer unendlichen Abgeschlossenheit und Unbestimmbarkeit todt sei, und obwohl er eben diese Substanz auch Gott nannte, so zögerte er dennoch nicht auch diesen als bewußt- und willenlos zu sezen. Wahrlich der Culminationspunkt philosophischer Furchtlosigkeit ganz allein zu bleiben mit einem toden — Gott!

*Si fractus illabatur orbis,
impavidum ferient ruinae.*

Was Spinoza vom Gedanken als „Attribut“ sprach, das kam lediglich der reflectirenden Abstraction, also dem System zu gut — wiewohl es auch dieses durchlöcherte, — keinesweges aber der Sache. Und überall

dürfte es noch die Frage sein, ob Spinoza dieses auch nur gewollt. Kennt man mehr von ihm als seine Ethik, namentlich seinen *tractatus theologico-politicus*, so erledigt sich fast diese Frage verneinend. Wenn demnach F. H. Jacobi den Spinozismus für baaren Atheismus erklärte, so that er wohl dem Spinozismus selbst nicht das geringste Unrecht, wohl aber ein sehr hartes der Philosophie selbst durch seine Erklärung, daß sie immer auf Spinozismus, also auf Atheismus (dem nicht immer der Pantheismus gleich zu stellen ist) hinauslaufen müsse, wenn sie nicht entweder auf Consequenz verzichten, oder einen *salto mortale* zu machen sich entschließen wolle.

Der todten Substanz des unbeweglichen Spinozismus glaubte Schelling Leben einzuhauchen durch den transcendentalen Idealismus der Wissenschaftslehre. Ganz getrost wurden jene Substanz und die absolute Intelligenz (diese unerwiesene und darum als Axiom aufgestellte Voraussetzung der Wissenschaftslehre) als eine Identität gesetzt, und um Substanz und Intelligenz ohne Widerspruch zugleich als Eins und Zwei haben zu können, je nachdem man will, ist die Fabel von der Differenz- und Indifferenziirung ersonnen worden, und um endlich diese beiden Vorgänge wiederum in eine Thatsache zu ver-

wandlen, ist das alles beschwichtigende Dogma von der Polarität hingestellt worden. Wie sieht es denn aber nun in dieser Schöpfung aus? ist alles gut gemacht? Weder Himmel noch Erde, noch irgend ein Lebendiges will aus diesem Chaos hervorstiegen, ja, *proh dolor!* auch von dem über den Wassern schwebenden Geist ist nichts zu bemerken. — In der That ist das Unternehmen, den Spinozismus mit dem transcendentalen Idealismus Fichte's zu verschmelzen, ein Versuch, das Unmögliche zu realisiren. Jener setzt eine Substanz und eben Eine, die durchaus nicht zu beleben, nicht in Thätigkeit zu bringen ist, da, der Voraussetzung nach, aufser ihr gar nichts ist; dieser hingegen setzt eine absolute Intelligenz, die aber nicht zum Intelligiren gelangen kann, weil es, seiner Voraussetzung nach, aufser ihr gar nichts gibt. Auf die Subject-Objectivirung hätte man sich hiebei nicht berufen sollen, wenigstens nicht als auf eine Erklärung, denn sie ist selbst nicht nur bloßes Phänomen, sondern auch lange noch nicht scharf genug beobachtetes Phänomen und, selbst der Erklärung sosehr bedürfend, kann es wohl schwerlich zum Erklären dienen. Sodann aber ist, selbst abgesehen hiervon, die Annahme einer Subject-Objectivirung *a parte ante* (und hievon allein kann hier die Rede sein) etwas alle Begriffsmöglich-

keit Ueßersteigendes und Verleugnendes. Wie also soll eine Verschmelzung des Spinozismus mit dem transcendentalen Idealismus der Wissenschaftslehre zu Stande kommen, da sie einander sowohl in dem was sie behaupten, als was sie verneinen, contradictorisch entgegengesetzt sind? Schelling hat den Widerspruch durch den oben genannten Machtspruch zu überwinden gesucht; da aber eben solche Macht am meisten der Kraft ermangelt, so bleibt auch ihr Gebot erfolglos und die widerstrebenden Elemente fahren fort einander abzustossen und thun dies am meisten, je mehr man sie zu inniger Berührung zwingen will. — Bei solcher Abstammung und innern Zerrüttung kann es nicht befremden, daß die Schellingische Naturphilosophie zu keiner wahren Psychologie gelangen konnte und auch mit dem, was noch von empirischer vorhanden war, völlig zerfallen mußte. Ueber das eine jedoch wie über das andere tröstete sie sich und die folgsame Schaar blinder Anhänger durch — Verachtung der Psychologie. Das gleiche Mittel wurde auch gegen die Logik angewendet, um die Menge der Sünden gegen sie zu bedecken.

Ist dies nun die innere Lage und Beschaffenheit derjenigen Zeitphilosophie, die den edlen Namen der Naturphilosophie sich beizulegen keinen Anstand genommen hat, so

kann es wohl bei unbefangenen und ernst prüfenden Männern keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ihr mit ruhiger Polemik begegnet wird. Ueberflüssig in Beziehung auf Medizin ist diese Polemik auch dadurch nicht gemacht, daß die Mehrzahl unserer dermaligen Aerzte sich ohnehin schon als von Philosophobie ergriffen erweist und darin ihren Ruhm setzt; denn eben zu dieser Versündigung haben die häufigen grundlosen und unerfüllt gebliebenen Verheißungen der Naturphilosophen Veranlassung gegeben, und um somehr also thut eine Scheidung noth, wenn anders, was so wünschenswerth ist, eine Einkehr in die Besonnenheit möglich und auch der Philosophie ihre guten Rechte zugestanden und überwiesen werden sollen. Vollends aber schien mir eine ernste Prüfung des Verhältnisses der Naturphilosophie zur Medizin ein dringendes Bedürfnis, da ein Mann von so ausgezeichnetem Talent und ausgebreiteter Gelehrsamkeit als Kieser, es übernommen, ein System der Medizin aus naturphilosophischen Prinzipien und besonders aus dem s. g. Gesez der Polarität mit „furchtbarer Consequenz“ zu deduciren, und einen bedeutenden Theil dieses Unternehmens schon in Ausführung gebracht hat. Was darüber öffentlich ausgesprochen worden ist, kam von den Extremen her und durfte schon deshalb nicht als ein

begründetes und begründendes Urtheil betrachtet werden. Möge daher die Ausführlichkeit, mit welcher ich von diesem in jedem Falle bedeutenden Werk gehandelt habe, Entschuldigung und ernste Erwägung finden. Möge auch die entschiedene Abweisung, welche ich gegen das System, und die Hochachtung, welche ich gegen seinen Verfasser ausgesprochen, eben so wenig den Lesern ein Widerspruch erscheinen, als er es in mir selbst ist!

Nun nur noch einige Worte an den geneigten Leser über Titel, Form und Einrichtung des Buchs, kurz, über seine Aeufserlichkeit. Zuvörderst muß ich bitten es mit dem Worte: „Reden“ auf dem Titel nicht strenge zu nehmen, oder wohl gar darauf Forderungen der Beredsamkeit zu gründen. Diesen entsprechen zu können muß ich völlig verzichten. Dem Inhalte selbst mußte ich es überlassen, sich seine Gestaltung zu erringen, ohne selbst künstlerisch etwas dazu thun zu können, oder mit Künstlichkeit es zu wollen. Mit Zuversichtlichkeit glaubte ich aber der Hoffnung mich überlassen zu dürfen, daß was aus lebendiger Ueberzeugung und aus der Erfahrung und Sehnsucht des Gemüths hervorgegangen war, seinen entsprechenden Ausdruck nicht gänzlich verfehlen werde, da ja selbst der kunsterfahrene Quinctilian meint: *pectus est quod disertos facit.*

In den einleitenden Vorlesungen wurde verkündigt, daß das Ganze mit der Aufstellung des Bildes vom vollkommenen Arzt beschlossen werden solle. Da dies jedoch keine besondere Untersuchung bilden konnte, so hielt ich es für zweckmäßiger, diese Vorlesung im Druk ausfallen zu lassen; dieser Entschluß wurde aber erst während des Druktes der ersten Vorlesungen gefaßt, da also jene Ankündigung nicht mehr zurückgenommen werden konnte. Statt dieser wegbleibenden lediglich an das Gemüth sich wendenden Vorlesung nehme der Leser die schönen Schlußworte des Dichters beherzigend auf.

Ob ich mehr wegen der angeführten oder unterdrückten Citate um Entschuldigung zu bitten habe, bin ich völlig ungewiß, und deshalb ersuche ich jeden, das zu vergeben, was ihm hierin das Verfehltete scheinen möchte.

Ach! daß es bald besser und — gut werden möchte!

Königsberg, im Oktober 1825.

Dr. Lud. Wilh. Sachs.

Erste Vorlesung.

Edel sei der Mensch
Hilfreich und gut!
Göthe,

Nicht überflüssig ist's ohne Zweifel, daß der Studirende bei seinem Eintritt in die akademischen Studien durch eine allgemeine Methodenlehre begrüßt und in den heiligen Kreis der Wahrheitsforschung aufgenommen werde: — nicht um die Wissenschaften allgemein zu preisen, oder mancherlei Geschichtliches von ihnen zu melden und eine äußere Anleitung über die Weise zu geben, wie jede einzelne studirt werden müsse oder könne — wiewohl alles dies nicht völlig ohne Nutzen sein mag; — sondern damit ihm der innere, organische Zusammenhang aller Wissenschaften in der Einen, sie alle durchziehenden und belebenden, in der Philosophie, aufgeschlossen werde; damit er, von ihrem Lebenshauch an-

geweht, bewußt, frisch und freudig seine Stelle im großen Ganzen erkenne und im Geist erfasse; damit er frühe schon und durchdringend überzeugt werde, daß die Wissenschaft ihr inneres Heiligthum nur dem sittlich Freien willig aufschließt, der Knecht aber sich vergeblich um sie abmühet; damit er, von ernster Liebe zu ihr erfüllt, rüstig und entschieden all sein Wollen und Begehren, all seine Kraft und Vermögen mit Lust der göttlichen Wahrheit entgegenbringe. Denn jede Wissenschaft ist nur eine besondere Manifestation der Einen und untheilbaren, überall in ihrer ganzen Fülle erkennbaren Wahrheit. Und wahrlich, wenn es schon erfreulich ist, im gewöhnlichen bürgerlichen, vielfach getrüben und verkehrten Leben auf einen Menschen zu schauen, der einem untadligen Ziele in festbewußtester Richtung auf dem nächsten Wege zueilt, durch keine Schwierigkeit sich hemmen lassend und anstrengenden Kampf gern übernehmend; wie vielmehr werden wir nicht den glücklich preisen und an seinem Anblick uns kräftig ergözen, von dessen Antlitz Ruhe und Frieden, durch die gerechteste Verbindung mit der Wahrheit uns entgegenstrahlen. Wahrlich, ihm ist sein Loos aufs lieblichste gefallen! Ob auch die Welt ihm mit ihrem Beifall, mit ihren Ehren und Belohnungen danken werde? Das sucht er nicht, und was sie

ihm versagt, das vermißt er nicht. Er will weder an ihrem Beifall noch an ihrem Urtheil die Wahrheit prüfen; er weiß, daß die Welt im Argen liegt und in schwerer Gefangenschaft des Irrthums, ja, daß sie, die Freiheit gänzlich vergessend, mit ihren Fesseln spielt. Um so mehr aber erkennt er es als die Aufgabe und selige Bestimmung seines Lebens an seinem Theil beizutragen, daß sie geheilt werde von ihrer Krankheit, daß sie genesen vom Irrthum und durch die Wahrheit frei werde. Die höhere Entwicklung aber seiner Freiheit erkennt und prüft er an seiner Treue im Dienste der Wahrheit und an dem Muth in ihrer Vertheidigung gegen überlauten Irrthum und Wahn. Dornig wohl sind seine Pfade, ja sie eben muß er wählen, denn nicht die Schwierigkeit zu vermeiden, sondern sie zu überwinden, ist sein Lebensgeschäft. Um ihn her ist Finsterniß gelagert und sie thürmt sich hoch empor, wie er nur vorzuschreiten beginnt, denn sie ist abgewendet vom Lichte und hasset seine Diener; er aber durchbricht ihre ohnmächtigen Schranken mit der Kraft, die ihm Gott selbst, der Vater des Lichts, verliehen hat. Dann muß er freilich sich anklagen hören über Gewaltthätigkeit, daß er nicht Ruhe gönne und lasse dem, das doch niemand stört; daß er zu behaupten wage: es gebe eine reale Wahrheit

und sie sei zu erreichen; dafs er selbst sie nicht nur zu lieben, sondern auch zu kennen vorgebe, da doch niemand die Wahrheit gesehen und keiner sie zu erfassen vermöge, und alle recht hätten, obwohl auch keiner. — Doch weder solche Anklage, noch der darauf folgende Widerstand und Gegenkampf hemmen seinen Lauf; vielmehr erheben sie seinen Muth und beleben die Hoffnung des Gelingens. Denn dieses Aufseufzen der bedrängten Finsternifs, und das Wimmern, wie das Toben der aus ihrer trägen Ruhe aufgeschreckten Dusterlinge, sind ihm erwünschte Zeichen; dafs er nicht aus verkehrtem Eigenswillen und mit unzureichender Eigenkraft gehandelt, sondern dafs noch immer die Waffen des Lichts und Rechts der treffenden Schärfe nicht ermangeln, und so auch ihre überwindende Wirkung nicht schuldig bleiben werden. So wirkt er denn fort in unzerstörbarer innerer Heiterkeit, in frischem, stets siegendem Kampfe, in unsichtbarer Verbindung mit allen Guten der Vor- und Mitwelt, unter dem allmächtigen Schutze seines himmlischen Vaters, bis sein Tagewerk vollendet ist und er hinüber gerufen wird in die Wohnungen des Friedens.

Gewifs, jedes Herz, in dem nicht aller Trieb zu einem edlen Leben erstikt ist, muß Freude empfinden über die Herrlichkeit und

Wahrheit eines solchen Berufs; ja, es muß Anklänge einer Sehnsucht danach in sich vernehmen. — Wer aber ist denn zu einem solchen Leben berufen? Ohne Zweifel Alle, die ihrer göttlichen Abstammung eingedenk sind und sie nicht verleugnen wollen. Sind wir alle Eines Geschlechts und haben wir nur Einen Vater, den Gott der Wahrheit, so sollen und können wir alle Zeugen und auch Thäter der Wahrheit sein, jeder in seinem Maasse, nach der ihm beschiedenen Kraft. Und wahrlich, wer einen gesunden Gedanken wirksam eingeführt hat ins Leben, wer eine verjährrte Verwirrung aufgelöst, eine Dunkelheit erhellt, einen kräftigen Irrthum verdrängt, ein altes Vorurtheil mit gediegenem Urtheil überwunden hat, der hat mehr gethan als ein Sieger im offenen Felde und der eine Feste erobert, und sollte auch unter Menschen seines Namens nicht gedacht werden, so lebt doch seine That segnend fort. Vor allen aber sind zu dem geschilderten Leben berufen diejenigen, die allen verwirrenden Weltverhältnissen frühzeitig entsagt, der Erforschung der Wahrheit, dem Leben im Geiste und für den Geist sich gewidmet haben. Schon dies Heraustreten aus der Welt, mitten in der Welt, um zu wirken auf die Welt, verkündigt, selbst da, wo es lange nicht auf die Frucht eines Freien besonnenen Entschliefung, ja nicht einmal

als die Wirkung eines hindrängenden Triebes, sondern blofs als das Ergebnifs vielfach zusammengesetzter, äufserer Verhältnisse betrachtet werden kann, selbst da schon sag' ich, verkündigt es eine höhere und ernst mahende Bestimmung der alles leitenden Vorsehung. Mit gutem Rechte erblicken wir daher in den der Wissenschaft sich ergebenden Jünglingen solche vorzugsweise Berufene; und obwohl wir nicht alle Einzelne kennen, noch auch sie beurtheilen möchten, und obwohl es uns nicht hat entgehen können, dafs noch kein Herbst das geleistet hat, was der Frühling zu verheifsen geschienen, so vermögen und dürfen wir es doch nicht anders, als mit stets junger, vertrauender Hoffnung uns an die um uns her aufblühende Jugend zu wenden. — Wohl also ist's förderlich, dafs den Studirenden gleich beim Eintritt in die akademische Laufbahn in grossen und kenntlichen Umrissen ein Bild der Welt der Wahrheit vorgehalten werde, damit das noch unbefestigte Herz am Anblick ihrer Schönheit erstarke; es ist wohl gethan, ihnen die Pfade des Rechten zu zeigen, ihren Muth darauf zu wandeln anzufachen, ihnen den Geist unermüdlicher Kampflust einzuhauchen und das Leben der ersten Liebe in ihnen anzuzünden. Hier gleich mögen sie es inne werden, dafs die Wissenschaft nicht feil sei, dafs sie einen sichtbaren

Leib und eine unsichtbare Seele habe, jenen haben ihr, aus vergänglichem Stoffe, Menschen angebildet, ihre Seele aber hat sie von Gott empfangen, in dem auch ruht sie und zu ihm führt sie. Wer drum in einen reinen und keuschen Umgang mit ihr treten mag, wer sie erkennen will, wie sie ist, der blicke sie seelenhaft an. Jezt gleich werde dem verlangenden Jüngling sein geistiges Auge geöffnet und mit brennendem Lichtdurst gefüllt. In einer umfassenden Methodenlehre zeige man ihm die Heiligthümer der Wissenschaften und ihre gemeinsame Seele, die Eine Wahrheit. Empfindbar werde es ihm jezt schon gemacht, daß Wisserei keiner Art den Hunger und den Durst des unsterblichen Geistes zu stillen vermag, daß sie ein gespensterhafter Schatten ist, dem viele thöricht nachjagen, und so dem Lichte selbst entfliehen. Mag immerhin der Schatten das Licht voraussezend verbürgen, immer doch ist er selbst Finsterniß.

Ist es also gewiß erspriesslich, den Studierenden gleich bei seinem Eintritt in die Hochschule mit diesem Geiste und in denselben aufzunehmen, und ist's gewiß eben so wünschenswerth, ihn mit derselben Gesinnung durch die ganze, ohnehin so sehr beschränkte Zeit seines Aufenthaltes auf der Akademie hindurchzuleiten: — wie sollte man ihn scheiden und in die mit feindlichen Elementen überfüllte

Welt hinaustreten lassen, ohne ihm einen letzten Rath, eine Warnung aus treuem Herzen mitzugeben. Bisher sind alle seine Pfade vor ihm geebnet, jeder Anstofs und jede Hemmung weggeräumt worden; noch hatte kein Tag für ihn seine eigene Plage. Eltern, Freunde, andere theilnehmende Menschen haben ihn über alle Schwierigkeiten des äufsern Lebens hinweggehoben; treue Lehrer, ja die edelsten Geister aus der ganzen Vorzeit haben gewetteifert, ihn mit der Himmelspeise der Wahrheit zu pflegen. Bis hieher ist er getragen worden: — nun soll er tragen. Und jemehr die akademischen Lehrjahre von ihm treulich benutzt worden sind, jemehr jeder Unterricht am ihm gelungen ist, je lauterer und brennender in ihm das Verlangen ist, mit dem ihm vertrauten Pfunde zu wuchern und gute Früchte zu bringen — desto gröfser und vielfacher wird und muß sein Kampf werden.

Heraustretend aus den friedlichen Hallen der aus geistigen Elementen erbauten Schule, breitet sich vor ihm, in weiter Ausdehnung, die Welt aus. Harmlos glaubt er, sie stünde ihm offen und ungehemmt und ungehindert werde er hineintreten können. Mit froher Erwartung blickt er dahin und sendet ihr einen Friedensgrufs. Sollte sie den freundlichen Gast nicht gerne aufnehmen? Wird sie dem Freien nicht mit Zuneigung begegnen? dem Vertrau-

enden nicht mit erwidern dem Vertrauen be-
gegnet? den Dienstwilligen nicht ehren, min-
destens annehmen? — Ist sie denn mit Geist
so überfüllt und übersättigt, daß sie keines
Zuflusses, keines Mitarbeiters, keiner Geistes-
gaben, wie groß oder gering sie auch sein
mögen, weiter bedarf? — O, sie ist so bedürf-
tig, so verarmt, so im Elend verkommen, daß
ihr selbst das Bewußtsein und die edle Sorge
um ihr dringendstes Bedürfnis ausgegangen
ist. — Und was sie als Bedürfnis angibt, und
was sie, wo es befriedigt wird, lohnt wie sie
kann, das eben ist ihr das Verderblichste. Sie
will, daß man ihr fröhne, will, daß man ihr
Abhilfe bringe gegen die Folgen des Uebels
und Schonung gebrauche, ja, die Hand völlig
abziehe von der Entwurzelung des Uebels.
Nun, in diesen Willen zu willigen, wie ver-
möchte das ein echter Jünger der Weisheit
und Wahrheit. Liebe zu üben und schonend
zu handeln ist er gelehrt und gestimmt, aber
nur, um dem Guten die Wege zu bereiten,
nicht um das Böse zu verewigen. Welch eine
Dissonanz! wer wird sie auflösen? Sie haben
nichts fast mit einander gemein, die Welt
und dieser in sie Eintretende. Wer wird die
Obhand gewinnen? denn ein Streit ist gesetzt,
bei welchem einer untergehen muß. Die Welt
zu verwandeln vor seiner Verbindung mit ihr
ist nicht möglich, auch hätte er nichts zu

thun in ihr, wenn es möglich wäre. Zurück in die Schule treten darf er nicht; sie hat für ihn gethan, was sie vermochte, wie eine zärtliche Mutter hat sie ihn gepflegt, wie ein weiser Vater in Zucht, Gesez und Liebe ihn erzogen; hinter ihm haben die Pforten sich geschlossen, heisse Wünsche nur und mahende gerechte Erwartungen folgen ihm. Vorschreiten also muß er weil er soll, und er soll weil er kann. Wird aber die Welt es gestatten, wird sie ihn nicht verschlingen? Alle ihre Geschosse wird sie gewiß, meint er es redlich, auf ihn richten, aber gewiß auch wird kein Haar von seinem Haupte fallen, wenn er mit Gerechtigkeit gewaffnet ist. Kennen aber muß er den Feind soll er rüstig gegen ihn kämpfen, und kennen vor allem muß er sich selbst, um des Feindes zerstörenden Wirkungen in sich waker und schonungslos begegnen zu können. Denn in diesem Kampf ist's nicht der Feind außer uns, dem wir den hartnäckigsten und dauerndsten Widerstand zu leisten haben, sondern dem Feinde in uns erliegen wir, wenn wir unterliegen. Es ist wenigstens Selbsttäuschung, und nicht unverschuldete, wenn versunkene Weltlinge behaupten: „wohl stünde es arg in der Welt und „große Verwirrung herrsche in ihr; die Wahrheit darf nicht in angestammter Kraft und „Schlichtheit sich bliken lassen. Wir selbst

„haben lange gezögert, bevor wir in den Welt-
„gang und in den Weltton eingestimmt ha-
„ben, endlich aber thaten wir es, weil siegen-
„der Widerstand hier unmöglich ist. Heim-
„liche Freunde jedoch der Wahrheit sind wir
„geblieben, und so suchen wir denn auch, wo
„irgend möglich, mit dem Irrthum selbst et-
„was Wahrheit hindurchzubringen. Also thut
„auch ihr — rufen sie gleisnerisch begeister-
„ten Wahrheitsfreunden zu — sonst geht ihr
„zu Grunde, wie es uns schier ergangen wäre,
„da auch wir noch in jenem jugendlichen
„Feuer standen, und auch noch so wohl woll-
„ten!“ — Nun — so dürfen wir ihnen ant-
worten — euer Trost ist voll Jammers und
eure Hülfe purer Untergang; so ohne Rath
sind wir noch nicht, daß wir eures trostlosen
bedürften, und so zerfallen ist noch unser Le-
ben nicht in sich selbst, daß wir ein Unter-
kommen beim Tode suchen sollten. Hättet
ihr doch nur je die Wahrheit von Herzen ge-
liebt, hättet ihr nur je wahrhaftes Verlangen
gehabt ihr zu dienen, oder wäret ihr nicht
feige geflohen, da ihr einige Gegenwehr er-
fuhr, es stände wohl jezt besser um die Welt,
und ihr selbst würdet nicht so kaltherzig da-
stehen, würdet nicht so verkümmert und zu-
sammengeschrumpft sein in euch selbst.

Was aber vermag die Schule zu thun,
um den Eintritt ihrer scheidenden, geliebten

Zöglinge in die Welt glücklich einzuleiten und einen heilsamen Erfolg vorzubereiten? Nichts anderes, glauben wir, als dafs sie, wie sie mit der holden Gestalt der göttlichen Wahrheit die Eintretenden aufgenommen, wie sie unermüdet sie bisher mit der Milch sittlicher Wissenschaft genährt, so stelle sie nun den Scheidenden hin ein treues Bild der Welt, wie sie ist, und die Unerfahrenen sie weder kennen, noch zu kennen vermögen; erweke in ihnen eindringende Kenntniß des eigenen, vielfach verschlungenen Wesens, lehre sie kennen jene in der Welt gewurzelten Irrthümer, deren Wipfel überall noch die Wahrheit überschatten und den freien Lichtseingang hemmen; lehre sie kennen die in ihnen selbst lauernden, drohendsten Gefahren; schärfe ihre Waffen gegen alles dem Guten Entgegenstehende in der Welt, vorzüglich aber in ihnen selbst; hauche ihnen ein unermüdliche frische Kampflust und ermahne sie zur Treue bis ans Ende. Dies ist der letzte und wahrlich nicht der geringste Liebesdienst, den die Schule ihren herangereiften Jünglingen leistet, er ist die Versiegelung ihres Pfllegeamts und der flehende Segen, den sie über die Scheidenden spricht.

Auch nichts Ueberflüssiges, wie uns scheint, thut die Schule hieran. Denn wie lange oft ist doch der Sohn im Hause des Vaters, lebend

immerdar von seinen Gütern und freien Liebespenden, ohne dennoch den Vater wirklich zu kennen und oft deshalb nicht, weil er ihn ja hat. Auch sind nicht alle, ja nur wenige, feines Herzens genug, als das ihnen in der Schwüle und Mühseligkeit der Fremde eine Sehnsucht nach der väterlichen Heimath aufgehen sollte. Diese wiederum gedenken nicht des Vaters, eben weil sie ihn nicht mehr haben, weil sie mit den Gaben seiner Liebe nicht mehr überschüttet werden, obwohl es dazu nur an ihnen fehlt. Darum darf die Schule wohl sich gemahnt erachten ein letztes Wort zu den aus ihr Scheidenden zu reden, um sich ihnen kenntlich und sie sich, wenn irgend möglich, durch den Abschied selbst, ewig verbunden zu machen. Nicht mehr wie zu Kindern, sondern wie zu Jünglingen, die das Böse überwinden sollen, redet sie nun zu ihnen; vertraulich, um Vertrauen für die nahende Noth einzupflanzen. Unmündig stand bisher der Zögling zur Schule, sie gab ihm was er bedurfte, mehr als er selbst zu verlangen verstand, denn eben wahres Bedürfnis zu erwecken kann lediglich ihr Ziel sein. Nun aber ist die Zeit herankommen, da er mündig werden soll; sie also muß ihn völlig in die Bedingung der Freiheit setzen, welche aber lediglich im offenen Verständniß enthalten ist. Die Mündigkeit ist, wie es unsere treue Spra-

che schon deutlich anzeigt, geknüpft an das freie, verständige Wort und vermittelt durch dasselbe. Bis hieher stand der Schüler im Empfangen, seine Treue bestand im Aufnehmen, im Hörsamsein; nun soll er aber wirken, soll erwidern und bewähren. Mit schlichter Unumwundenheit muß die Schule ihm jetzt ihr innerstes Wesen und Sein verkündigen, damit er sie frei erkenne und ein unauflösliches Band geknüpft werde. Erkenntniß war bisjezt das Bindemittel zwischen der Schule und ihrem Zögling; nun muß sie es ihm aussprechen, daß die Erkenntniß, so wahr sie auch sein und so sehr sie auch aus der Quelle des Göttlichen abstammen mag, dennoch nur Mittel, an sich nur ein gebrechliches und stückweises, nie aber Zweck und das, was es eigentlich gilt, sein könne. Bewährung der Wahrheit durch die That, das eben ist's, worauf es ankommt und ganz allein ankommt. Nicht also Wissen allein, in welchem Gebiete, in welchem hohem Grade es auch sein möchte, ist's, was der Schule genügen kann oder was sie beabsichtigt, sondern das Gewissen, inwiefern es aus befreitem Bewußtsein lichtvoll und gottverwandt geboren wird, das ist's, was sie meint, was sie zu erregen und wach zu erhalten die Bestimmung hat. Mit Einem Worte: als Erzieherin des Menschen zum Göttlichen, in welchem das Wissen und Ge-